

des 20./21. Jahrhunderts“ (93–130), wobei es um deren sprachlich-semantische Dimension etwa herkömmlich in Büchern, aber auch in Bildern, Filmen, Werbespots etc. geht. Beispiele für direkte oder indirekte Anspielung auf die traditionelle Sichtweise von Sünde sind hier der Film „Die Sünderin“ von 1951 mit Hildegard Knef („Aufreger“ war eine kurze Nacktszene, obwohl es eigentlich um Tötung auf Verlangen u. Selbstmord ging) bzw. Fritz Langs Stummfilm „Metropolis“ (1927), in dem der im Fieberwahn geschaute Tanz der Maschinen-Frau die Männer derart betört, dass sie um ihretwillen alle sieben Todsünden begehen würden ... Thematisiert wird auch die Instrumentalisierung der Sünde für „braunes Gedankengut“ am Beispiel Artur Dinters Roman „Die Sünde wider das Blut“ (1917) nach dem Motto, „die Juden sind an allem schuld“. Schließlich ist festzuhalten, dass Sünde in der Kunst (i.w.S.) „immer einem Prozess der Säkularisierung unterworfen ist“ und dass es bei Anwendung des Konzepts „neben genereller Popularisierung und Profanisierung auch zu Banalisierung und Trivialisierung“ kommen kann (129).

Das Büchlein bietet durchaus Schärfungen im Hinblick auf das mit „Sünde“ Gemeinte, Lösungen für das heutige theologische Sprechen über (Sexualität und) Sünde im Sinne Hilperts bietet es noch keine.

Bonn

Norbert M. Borengässer

THEOLOGISCHE AUTOREN

◆ Lochbrunner, Manfred: Hans Urs von Balthasar 1905–1988. Die Biographie eines Jahrhunderttheologen. Echter Verlag, Würzburg 2020. (752) Geb. Euro 79,00 (D) / Euro 81,30 (A) / CHF 80,54. ISBN 978-3-429-05457-1.

Während Balthasar in seinen Rechenschaftsberichten wiederholt Auskunft zu Entstehung und Zusammenhang der von ihm vorgelegten Publikationen gibt und den Lesern in programmatischen Einzelbänden die zentralen Themen und den Bauplan seiner Trilogie erschließt, finden sich in seinen Schriften nur selten Hinweise zu seiner Person. Nicht um sie geht es, sondern um die ihr auftragene Sendung. Weil diese aber der freien Annahme und Verwirklichung bedarf, wird die durch sie ausgeprägte Gestalt immer auch von dem sie empfangenden Menschen und

den geschichtlichen Umständen ihrer Realisierung bestimmt. Mit dem wachsenden zeitlichen Abstand gewinnt dieser Aspekt an Kontur und folglich auch an Bedeutung für ihre adäquate Wahrnehmung. Eine zuverlässige Biographie stellt daher ein notwendiges Instrument für das Verstehen seines vielfältigen kirchlichen Einsatzes und seines immensen theologischen Werkes dar, setzt aber zugleich auf Seiten ihres Verfassers auch deren umfassende Kenntnis voraus.

Im Unterschied zu der auf die Werkgenese konzentrierten Arbeit von Elio Guerriero (Hans Urs von Balthasar. Eine Monographie, Freiburg 1993) gilt das Hauptinteresse Lochbrunners in der nun vorliegenden Biografie den „Ereignissen“ des Lebens seines Protagonisten, „die sich in nachprüfbaren Fakten und Daten niedergeschlagen haben“ (665). Sie aufzuspüren, erwies sich als lohnendes, aber auch äußerst arbeitsintensives Unterfangen, das den Autor mehr als zwei Jahrzehnte beschäftigt hat und in einer Reihe von vorbereitenden Studien dokumentiert ist, unter ihnen vier Monografien, in denen die von Balthasar herausgegebenen frühen Sammlungen und seine Kontakte zu Philosophen, Literaten und Theologen im Fokus stehen. Für die Suche nach Quellen und Zeitzeugen, die Auswahl und Interpretation des exakt verzeichneten Materials und insbesondere für den Zugang zu Person und Werk erweist es sich als überaus vorteilhaft, dass er selbst mit Balthasar in persönlichem Kontakt stand und mit ihm anlässlich seines Dissertationsprojektes Fragen seiner dem Schulbetrieb fremden theologischen Methode erörtern konnte.

Die Darstellung des Lebenslaufes gliedert sich in 15 nach Ausbildungs- und Kalenderjahren unterteilte und ein abschließendes 16. Kapitel, in dem die „Gestalt“ skizziert und die methodische Vorgehensweise offengelegt wird. In sie sind 12 Exkurse eingefügt, die mit Ausnahme des ersten, der Einblick in die Feier eines Familienfestes gibt, markanten Persönlichkeiten aus dem Bekannten- und Freundeskreis Balthasars gewidmet sind. Seine Schriften werden ab 1941 am Ende der jeweiligen Jahresübersicht unter dem Titel „Publizistische Ernte“ aufgelistet und kurz charakterisiert. Dies entspricht der Schwerpunktsetzung der Biografie und verortet die Veröffentlichungen im Kontext der konkreten Lebensumstände. Letztere werden vor allem in den privaten Korrespondenzen greifbar, zunächst in den Briefen der Mutter an den Schüler und Germanistikstudenten und sodann in den Schreiben

Balthasars an seine Freunde, insbesondere an Emil Lerch und Henri de Lubac. Sie geben z.B. Einblick in seine Arbeitsweise – schon 1954 listet er in einem Brief an Albert Béguin viele Themen seiner zukünftigen Studien auf (659) und für die Gedenkrede beim ersten Jahresgedächtnis an der Katholischen Akademie in Bayern liest er nochmals den ganzen Guardini, „tausende von Seiten“ (431) –, informieren über seine vielfältigen und immer zahlreicher werdenden Aufgaben – Kurse für Studierende und Akademiker, Einkehrtage, Exerzitien, Vortragsreisen, Besprechungen der Communio-Redaktionen, Treffen des Priesterzweiges der Johannesgemeinschaft, Sitzungen der Internationalen Theologischen Kommission, ein Symposium über Adrienne von Speyr in Rom, das „viel Zeit und Kraft“ brauchte (601), dazu eine beständig anwachsende Flut an zu beantwortender Post – und die mit der Verlagsarbeit verbundenen Sorgen. Sie berichten aber auch von Kunsterlebnissen, Besuchen und Ferien unterschiedlichster Art und überliefern en passant die eine oder andere Beobachtung zum kirchlichen und theologischen Zeitgeschehen. Für die Nachzeichnung der Umstände des im Zusammenhang mit der Leitung der Johannesgemeinschaft erfolgten Austritts aus dem Jesuitenorden kann Lochbrunner auf die Akten in den Provinzialarchiven von Zürich und München zurückgreifen, nicht aber auf jene des römischen Zentralarchivs und auf die im ebenfalls noch nicht für die Forschung geöffneten Archiv Hans Urs von Balthasar verwahrten Dokumente. Klar ist, dass dieser Schritt nicht als Folge einer inneren Distanzierung von der Gesellschaft Jesu und der Spiritualität des Ignatius bewertet werden kann. Verwiesen sei hier nur auf die Art und Weise der Annahme der mit ihm verbundenen Konsequenzen, z.B. die trotz einer Reihe von positiven Gutachten namhafter Autoritäten sechs Jahre andauernde Suche nach einem Bischof, die schließlich mit der Inkardination im

Bistum Chur unter der Bedingung des Verzichts auf jeden Gehaltsanspruch ein Ende fand, die ignatianische Prägung der Johannesgemeinschaft und die vergeblichen Bemühungen um einen Wiedereintritt in den Orden gegen Ende seines Lebens. Repertorien der Korrespondenzen Balthasars an Emil Lerch und Henri de Lubac sowie der ausgewerteten Antwortschreiben Lubacs an Balthasar, Verzeichnisse der befragten Zeitzeugen und der mehr als 60 konsultierten Archive in fünf europäischen Ländern sowie ein ausführliches Personenregister runden die Arbeit ab.

Mit der Biografie Lochbrunners liegt nun erstmals eine wissenschaftliche, historisch fundierte Lebensbeschreibung Balthasars vor. Sie zeichnet sich durch eine gründliche Recherche in einer Vielzahl von Quellen aus, sodass nunmehr auch korrekte Daten für die Schul- und Studienzeit und für das Wirken des Studentenseelsorgers zur Verfügung stehen. Zudem relativiert sie einige seiner Selbstaussagen, etwa jene, die schon nach sechseinhalb Jahren Gymnasialzeit abgelegte Matura nur mit Mühe bestanden zu haben, lässt darauf schließen, dass er sich im Zuge seiner germanistischen Ausbildung aufgrund der Sanskritstudien bei Helmut von Glasenapp und als Hörer von Bernhard Geiger eingehend mit der Denkweise der östlichen Religionen auseinandergesetzt hat, und berichtet von Erwägungen bezüglich einer Habilitation und Initiativen zur Erlangung akademischer Posten. Mit seinem Porträt hat Lochbrunner Pionierarbeit geleistet und einen Grundstein für die weitere Beschäftigung mit Leben und Werk dieses Jahrhunderttheologen gelegt. Sein methodischer Zugang entspricht dem Denken Balthasars, lässt in dem, was unvermeidbar oder auch erzwungenermaßen Fragment bleiben musste, die Größe seiner Gestalt aufleuchten und findet seinen Ausdruck in einer überaus lebendigen Darstellung.

St. Pölten

Hilda Steinhauer